



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein Besuch in einer Irrenanstalt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

### Ein Besuch in einer Irrenanstalt.

Von all den zahlreichen Uebeln, welche die arme Menschheit quälen, ist unstreitig die Tollheit die grausamste. Der Blinde, der Taube, der Stumme haben sicherlich auch gerechte Ansprüche an unser Mitleid; aber immer erkennt man in ihnen noch das Meisterwerk der Schöpfung wieder. Zudem scheint der allgütige Schöpfer diejenigen seiner Kinder, denen er einen Sinn geraubt, eine Entschädigung durch die größere Feinheit und höhere Potenzirung der ihnen verbliebenen dargeboten zu haben. Aber der Irre, der Blödsinnige, was soll diese Unglücklichen für den Verlust ihres Verstandes, für ihre Thierwerdung entschädigen?

Dergleichen traurige Gedanken bildeten leztthin den Stoff eines Gesprächs zwischen Meyerbeer, Liszt, Geraldy, einem der berühmtesten Concertsänger und Gesanglehrer, der abwechselnd in Paris und Brüssel lebt) und dem Schreiber dieser Zeilen auf dem Wege nach der Saspetriere (einer pariser Anstalt für weibliche Irre) die wir gemeinschaftlich besuchen wollten, besonders in der Absicht, uns über den Einfluß der Musik auf die Behandlung der Irren zu belehren.

Was wir Alle bei diesem Besuche empfunden, das hier zu beschreiben halte ich für eine heilige Pflicht, um dadurch einer Methode möglichst größte Verbreitung zu verschaffen, die ganz auf liebevoller Sanftmuth beruhend, den glücklichen Erfolg gehabt hat, daß Wesen, in denen nur noch das rein thierische Lebensprinzip zu

walten schien, Etwas von ihrer früheren Intelligenz zurückbekommen haben und daß Seelen, die für todt, für erstorben, für abgehien gelten konnten, wieder erweckt wurden.

Eine Schwester Pförtnerin öffnete uns und führte uns zu Herrn Trélat, dem dirigirenden Arzte der Anstalt, der seinen täglichen Morgen-Rundgang schon begonnen hatte. Unser Weg führte uns durch eine Reihe Schlaffäle, die durch außerordentliche Sauberkeit einen angenehmen Eindruck machten, nach dem im ersten Stockwerk gelegenen Arbeitsaal. Wie? höre ich hier ausrufen, eine organisirte Arbeit im Irrenhause! Ist das möglich? Und durch welche Mittel hat man so ein wunderbares Resultat erlangt? Die Sache aber verhält sich in aller Wahrheit so und ist durch den Einfluß der Musik erlangt worden. Die Irren in der Salpêtrière arbeiten wirklich und die Arbeit macht nicht nur ihre Geistesabwesenheit, ihre Verstandesverirrungen, ja sogar ihre Wuthanfälle seltener, sondern sie weckt und entwickelt auch Gefühle höherer Gattung in ihnen und besonders einen regen Wettetifer. Freilich ist es bis jezt noch nicht möglich gewesen, alle Bewohnerinnen jener Anstalt zur Arbeit zu bewegen. Noch gar viele von ihnen sind entweder, weil wüthend, unter fortwährender Zwangesüberwachung oder befinden sich in einem völlig verstandlosen Zustande, so daß sie, unbeseelte Körper, müßig in den weiten Höfen umherirren. Und da scheinen selbst die Vögel es zu erkennen, daß ihnen die Intelligenz fehlt; denn sie picken ihr Futter vor den Füßen dieser Anglücklichen auf und flattern um sie herum, ohne sich durch ihr Geschrei oder ihre plötzlichen Bewegungen verschrecken zu lassen.

Doch kehren wir in den Arbeitsaal zurück, in den uns Doctor Trélat eingeführt hatte: es ward darin freilich keine Beschäftigung getrieben, die einen Aufwand geistiger Kräfte verlangt hätte, sondern es war nur eine Fabrik von Filzschuhen, die unter der Leitung einer Wahnsinnigen stand. Diese Werkmeisterin benimmt sich, seitdem sie zur Arbeit angehalten worden, so gut, daß sie schon die Erlaubniß erhalten hat, in der Stadt auszugehen, und es steht zu hoffen, daß ihr bald die Rückkehr in ihre Familie wird gestattet werden können. Mehrere ihrer Schülerinnen kamen um die Wette zu uns, um uns ihre Arbeiten zu zeigen, und waren über das Lob, das wir ihnen ertheilten, außerordentlich erfreut. Eine unter ihnen,

die zur Belohnung für ihr weises Benehmen (arme junge Irre!) lezthin nach Bicêtre, einem andern Pariser Irrenhaus geführt worden war, um daselbst einer von den dortigen Irren veranstalteten theatralischen Aufführung beizuwohnen, konnte uns gar nicht genug von dem Vergnügen erzählen, das ihr diese Vorstellung verursacht hatte, und sie endete damit, sie würde sich gewiß fortan noch vernünftiger benehmen und noch fleißiger arbeiten, um bald wieder einer solchen Belohnung theilhaftig zu werden.

So geringe geistige Kräfte auch bei dieser Arbeit in Anwendung kommen, so wird doch Jedermann eingestehen, daß es schon ein bedeutender Fortschritt ist, Irre überhaupt zur Arbeit zu bringen. Das berücksichtigten wir auch, als wir in einen zweiten Arbeitsaal traten, wo auf zwei an beiden Seiten eines langen Tisches stehenden Bänken etwa fünfzig Frauen des verschiedensten Alters mit Charpiezupfen sich beschäftigten. Es ist dies freilich nur die niedrigste Staffel der Intelligenz und die Arbeit besteht nur in einer rein mechanischen Bewegung der Hände, aber selbst diese mechanische Bewegung hat den Vortheil, daß sie die Irren auch geistig beschäftigt und sie zum ruhigen Verweilen an einem Plage bestimmt. Uebrigens hat diese Arbeit, so geringen Gewinnst sie auch abwirft, doch wie eine jede andere, auch noch ihre Belohnung im Gefolge. Die Arbeiterinnen schätzen zwar das Geld an und für sich durchaus nicht; aber die kleinen leckeren Näscherlein, die man ihnen für einen Theil des in einer Woche Erarbeiteten zu kaufen erlaubt, sind ihnen gar sehr willkommen.

Zudem ist dieser große Saal, der sonst einer verpesteten Kloake glich und noch vor nicht gar zu langer Zeit ein Sammelplatz allen Schmutzes war, jetzt in allen seinen Theilen reinlich und sauber, und hat einen schönen Schmuck in einigen Tischen voll glänzenden zinnernen Geschirres, einem Lurus, der erst der neuesten Zeit angehört. Noch vor wenigen Jahren aß diese ganze Abtheilung Irrer aus ein und demselben hölzernen Napfe, oder richtiger gesagt, Trog, aus dem eine jede dieser Unglücklichen ihre Speiseportion mit der Hand herausraffte! Diese unsauberen Geschöpfe sind nun wenigstens in diesem Punkte der Menschheit wieder näher gebracht worden. Und verdient wohl Jemand größeres Lob, als das edle Herz, dessen Sorgfalt und unablässige Bemühung eine so erhebliche Veränderung

bewerkselligt und die armen gesunkenen Wesen aus ihrer unwillkürlichen Erniedrigung um Etwas herausgehoben hat!

Im Hintergrunde dieses zugleich zum Speisezimmer dienenden Arbeitssaales, erhebt sich ein hohes hölzernes Geländer; hinter diesem befindet sich die erste Classe der Gefangenschule. Etwa hundert Irre kamen daselbst zusammen; unter ihnen befand sich der ganze Arbeitsaal der Filzschuhfabrik. Es gab da Tolle, die fast wieder zur Vernunft gebracht waren; es gab aber auch andere aus der Classe der Unheilbaren. Eine von ihnen, die unter die Gattung derer gehörte, welche in ihren wahnsinnigen Augenblicken Alles zerreißen, was ihnen in die Hände fällt, war gerade in der Mitte des Unterrichtslocales an einen Pfahl gebunden. Ihr Wahnsinn hat außer jener Zerstörungslust nichts Gefährliches, aber sie vergiftet sich zu Verirrungen, welche die Feder nicht beschreiben darf.

Dem Musikunterricht in der Salpetriere widmet ein junger Gesanglehrer unentgeltlich einen Theil seiner Zeit. Als die Musik ein Element in der Behandlung der Irren werden sollte, hatte Dr. Trélat sich zu diesem Zwecke den durch die Composition Beranger'scher Chansons berühmten Bocquillon Wilhelm zugesellt. Dieser aber war zu zart und empfindsam, um diese gern übernommene Aufgabe auf die Länge durchzuführen. Seinem Schüler Herrn Dreyfuß, der es an gutem Willen ihm gleich that, hat die Natur zugleich auch stärkere Nerven verliehen.

Auf das erste Zeichen, das er gab, begannen die elementaren Uebungen, wie sie in den Gefangenschulen, die auf dem Systeme des wechselseitigen Unterrichts beruhen, Statt finden; dann wurden Kirchengesänge mit Begleitung der Orgel ausgeführt. Dabei sangen denn alle Zöglinge, die Unheilbaren mit eingeschlossen, mit vollständiger Beobachtung aller Gesetze der Rhythmik und Harmonie. Während dieser ganzen ersten Sitzung, die ungefähr eine Stunde dauerte, bemerkten wir, trotz der strengsten Beobachtung, — und das ist der wesentlichste Punkt — auch nicht eine Bewegung des Wahnsinns, auch nicht ein Zeichen der Tollheit; ja nicht einmal das geringste Merkmal auch nur der Ungeduld nahmen wir wahr. Am Schluß des letzten Ensemble-Stückes bat Dr. Trélat eine seiner Kranken, sie möchte uns doch eine Romanze singen und diese gehörte ihm ohne alles Zaudern. Wird man uns das Folgende

glauben wollen? Und doch ist es vollkommen wahr. Meyerbeer versicherte uns, die Töne dieser Wahnsinnigen, die ihr wie Perlen entfielen, erinnerten ihn an die berühmte Persiani. Dabei hatte diese Irre sich bisher hartnäckig geweigert, die Noten zu lernen und sich dadurch schon mehr als einen sanften Verweis des dirigirenden Arztes, wie des Gesanglehrers, zugezogen.

Darauf setzte sich Liszt an's Pianoforte, um Geraldby zu begleiten, der für seine Zuhörerschaft von Irren eben so trefflich sang, wie er es im glänzendsten Pariser Salon zu thun gewohnt ist. Unmöglich vermag ich den Eindruck zu beschreiben, den eine erste tragische Romanze hervorbrachte; auf allen Gesichtern konnte man eine tiefe, gewaltige Rührung lesen, als der gefühlvolle Sänger seine starken, schmerz erfüllten Töne hinwarf. Nach diesen sang Geraldby das Lied des Wunderdoctors aus dem „Liebestraut“; auch hier ward von allen Zuhörern sowohl der Sinn der Textworte, als auch der alle seine Nuancen wiedergebende Gesang eben so richtig aufgefaßt, als es der Sänger selbst gethan hatte. Der Text lautet unter Anderem wie folgt: „Ich heile“, singt der Charlatan:

„Des Fiebers wilde Stuth,  
Wie auch gebroch'ne Herzen,  
Des Wahnsinns grause Wuth  
Und selbst, und selbst Zahnschmerzen.“

Das Volkssprichwort sagt, man solle im Hause des Gehängten nicht vom Galgen sprechen. Aus diesem Grunde zitterten wir auch im Voraus, als Geraldby diese Arie begann, da wir wußten, daß in der Litanei von Krankheiten, die er herzählt, auch der Wahnsinn vorkomme. Aber der Sänger wiederholte sogar das gefährliche Wort mehrere Male und die armen Kranken lachten... Darf ich es wagen, zu schreiben, wie toll? . . .

Der Blödsinnige lebt gleich dem Thiere nur durch instinktartige, von seinem freien Willen unabhängige, innere Antriebe. Nun mache man selbst einen Schluß auf den Einfluß der Musik, in Bezug auf die Behandlung der Geisteskranken, aus der Thatsache, daß eine Blödsinnige an dem Gesangunterricht, und der Ausführung der größeren Ensemblestücke einen eben so eifrigen und regen Antheil nimmt, wie die übrigen mehr oder minder wüthenden Irren und die Unheilbaren.

Wir haben vorhin einer Irren erwähnt, die aus Gründen an einen Pfahl befestigt war. Diese Unglückliche hielt ihr Gesangbuch in den Händen und schien, ehe der Unterricht begann, gegen Alles, was um sie her vorging, stumpf und gleichgültig. Aber bei den ersten Tönen, die auf der Orgel angeschlagen wurden, schienen ihre geistigen Kräfte gleichsam aus dem Schlummer zu erwachen; sie sang mit der ganzen Classe mit; es war dies aber für ihre außerordentlich reizbare Empfindsamkeit zu wenig. Nach Beendigung der Chorgesänge nahm sie allein den musikalischen Gedanken des letzten wieder auf und sang ihn vor sich hin mit leiser Stimme, so daß wir, die in ihrer Nähe standen und sie mit gespannter Aufmerksamkeit beobachteten, es hören konnten. Darauf küßte sie ihr Buch, als einen Quell der Harmonie und der Melodien, und begann von Neuem, aber noch leiser, nur wie ein fernes, schwaches Echo, ihren Gesang.

Als dann GERALDY mit seiner sanften und doch so schmetternden Stimme sang, sog sie förmlich mit allen Poren die Töne ein. Als die komische Arie des Wunderdoctors aus dem Liebestrank zu Ende war, äußerte MEYERBEER, der vor dieser plötzlich mit Leben besetzten Statue bewundernd da stand, daß, wenn es ihm möglich wäre, seine Kunst noch mehr zu lieben, er es thun würde, da er gesehen, wie die Musik die schrecklichste aller menschlichen Leiden in so hohem Grade zu mildern im Stande sei. Während dieser Worte drangen plötzlich schwache Töne, aber ganz richtig gesungen, in unser Ohr; es war die an den Pfahl befestigte Irre, die den komischen Refrain aus dem Liede des Wunderdoctors:

„Des Wahnsinns grause Wuth  
und selbst, und selbst — Zahnschmerzen.“

so Worte, wie Melodie, in derselben Tonart, in demselben Zeitmaß wie GERALDY sang. In ihren Pfahl festgebunden und zu starrer Unbeweglichkeit gezwungen, erinnerte sie an die harmonische Memnonsäule, die ja bekanntlich, wenn sie der erste Morgenstrahl trifft, einen verschwimmend melodischen Ton von sich giebt.

Die Bewohner des Orients halten einen Irren für ein geheiligtes Wesen und glauben, seine Nähe sei Glück und Heil bringend. Diesem Vorurtheil verdanken es die Wahnsinnigen jener Gegenden, daß man sie nicht aus dem Schooß der Gesellschaft verbannt, noch

sie durch eine schlechte Behandlung quält und ärgert, sondern sie im Gegentheil mit zuvorkommender Sorgfalt überall aufnimmt. Sie streifen daher frei und ungehindert durch die Städte, und die Thüren aller Häuser stehen ihnen offen. So erhaben auch die gutmüthige und gefühlvolle Grundlage dieses Aberglaubens der Morgenländer ist, so ist ihr Verfahren doch eine Unklugheit in gesellschaftlicher Beziehung und hat sehr oft bedeutende Nachtheile für das Gemeinwohl. Bei uns nun, wo die auf die Beobachtung fußende Wissenschaft Schritt vor Schritt vorwärts gekommen ist, müßte man sich dazu entschließen, diese traurige Abtheilung der großen Familie der Menschheit so viel als möglich von den Uebrigen abzusperrern. Ist es zudem wahr, wie neuerdings immer zahlreichere Thatsachen es zu erweisen scheinen, daß der Wahnsinn ein erbliches Uebel ist, so können wir nicht umhin, unsre, wenn auch nur schwache Stimme gegen die Meinung derjenigen Aerzte zu erheben, welche für andre Länder Europas die Errichtung einer Irrencolonie vorschlagen, wie sie seit dem sechsten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung in Oheel in Belgien besteht, wo die Kranken in vollkommener Gemeinschaft mit den andern Einwohnern leben und an ihren Arbeiten, wie an ihren Vergnügungen Theil nehmen.

Ueber kurz oder lang werden wohl in diesem Punkte Wissenschaft und Gesetzgebung mit einander übereinstimmen und wird die letztere das Eingehen rechtskräftiger Ehen mit Personen, die mit dieser unglücklichen Krankheit behaftet sind, nicht gestatten. Wir können uns übrigens hier einer auf Thatsachen begründeten Bemerkung nicht enthalten, daß nämlich die Fälle des erblichen Wahnsinnes bei den Reichen und Adligen häufiger vorkommen, als in den mittleren Classen der Gesellschaft. Der Wunsch, große Vermögensmassen unzerstückelt beisammen zu halten, aristokratische Eitelkeit, deren einzige Sorge dahin geht, den Glanz eines alten Wappens nicht durch eine Mésalliance zu beflecken, oft sogar diese beiden Gefühle in einem und demselben Falle vereint, erlangen das Uebergewicht über alle Rücksichten der Gesundheit und des häuslichen Glückes. Reiche vermählen sich mit ihren reichen Verwandten, Adlige verknüpfen die verschiedenen Aeste ihres Stammbaumes mit einander. Und in Folge dieser nur von Geld- und Hochmuths-Rücksichten herbeige-

führten Heirathen pflanzen sich so viele erbliche Uebel, zu denen eben auch der Wahnsinn gehört, fort.

In Bezug auf die nun einmal nothwendig gewordene Absper- rung dieser Unglücklichen, — eine Nothwendigkeit, die stets be- stehend bleibt, — ist es gegenüber einer so grausamen Gegenwart und einer nicht minder schmerzlichen Zukunft ein Trost, zu wissen, daß gewisse geistige Genüsse, besonders aber die Arbeit, nach und nach in die Irrenhäuser Eingang finden können. Denn die Arbeit gewährt diesen Köpfen, die auf ihre Art entseßlich thätig sind, eine gewisse Ruhe und diese Körper, die bald in ihren wüthenden, tollen Bewegungen reglos sich zermartern, oder, wie zerbrochene Maschinen ohne treibende Kraft, starr und unbeweglich bleiben, finden in einer anhaltenden Beschäftigung ihre Gesundheit wieder. Und dieses Re- sultat wird wenigstens größten Theils der Musik verdankt, die es zwar nicht allein herbeiführt, aber doch seine Erreichung in hohem Grade erleichtert.

Die Anwendung der Musik in Irrenhäusern ist übrigens nichts Neues; Pinel, Esquirol, Pariset und andre berühmte Lehrer der Seelenkrankheiten haben die Macht dieser Kunst erkannt und in den von ihnen geleiteten Anstalten sie gebraucht. Die eigentliche Er- oberung der neuesten Zeit in dieser Beziehung ist, daß man die Kranken, noch während sie in der Behandlung sind, zur Arbeit be- wogen und dazu die Musik als Reizmittel angewandt hat. Außerdem hat die Musik auch einen unmittelbaren, unbestreitbaren, leicht nach- zuweisenden Einfluß auf das Erwachen der geistigen Kräfte. Und wenn es wahr ist, wie man uns versichert hat, daß nach jenen Unterrichtsstunden, in denen sich die Macht der Harmonie durch die vollkommene Ruhe der Gemüther und die Entwicklung eines rührend kindlichen Wettewers kund giebt, keine unangenehme Reaction ein- tritt, muß man alsdann nicht ein Mittel ermuthigen, dessen fast zauberische Wirkung täglich den unglücklichen Wesen, die zu unauf- hörlichen Schmerzen verdammt scheinen, zwei bis drei Stunden des Leidens auf unschädlichem Wege benimmt?

Wir haben, seitdem wir diesen Besuch in der Salpetriere ab- gestattet, sonst sehr ernste und bedächtig urtheilende Männer zu unfrem Erstaunen sich tadelnd darüber aussprechen hören, daß man in neuester Zeit eine so außerordentliche Sorgfalt auf die Behand-

lung der Irren verbende. „Wäre es nicht besser,“ äußerte sich unter Andern ein bedeutender Arzt gegen mich, „den aufopfernden Fleiß der Aerzte und das Geld des Landes für andre Krankheiten zu verwenden, deren Geheimnisse die Wissenschaft kennt, und die zu besiegen sie mehr Aussicht hat?“ — Aber fragen wir dagegen, sollen wir, weil Gott in seiner weisen und gerechten Strenge und aus uns unlegreifflichen Ursachen einen Theil der menschlichen Familie hart behandelt hat, deshalb grausam gegen ihn sein? Nein, sagen wir und erklären uns in aller Demuth unmaßgeblich dahin, daß jedes Mittel, wodurch diese Unglücklichen eine Rast in ihren Leiden erlangen, sei es auch nur eine zweistündige jeden Tag, und eine Eroberung zum Heil der Menschheit dünkt, daß also alle dadurch veranlaßten Ausgaben, selbst der Ankauf eines Pianoforte und die monatliche Bezahlung eines Klavierstimmers uns keinesweges eine Verschwendung scheinen. So lange wir in Europa nicht so inhuman werden, daß wir mit Lykurg und den chinesischen Gesetzgebern, alle dem Staate unnützen Wesen zum Tode verurtheilen, so lange werden Irrenanstalten auf Kosten der Gesammtheit eine Nothwendigkeit und Erleichterung des traurigen Looses dieser Unglücklichen eine heilige Pflicht sein.

Doch ist es Zeit, daß wir in den Rahmen unfres Artikels zurückkehren, über den hinaus uns das Interesse des Gegenstandes unwillkürlich fortgerissen hat. Mögen also unsre Leser gütigst mit uns und den berühmten Künstlern, denen wir uns angeschlossen, in eine zweite Classe der Declamation und des Gesanges eintreten, die ebenfalls in der Anstalt des Dr. Trélat besteht.

Hier hat man wahrhaft erstaunliche Resultate erhalten. Die Declamationen profaischer und poetischer Stücke zeigen von einer größeren Ruhe der Geister, von einer Folgerichtigkeit der Ideen, die man bei Irren kaum für möglich halten möchte. Wir hörten hier nach einander mehrere sehr gut und in vollkommenster Ordnung vortragene zweistimmige Romanzen und Rottorni. Bei den Schülerinnen dieser Classe war der Wettseifer dermaßen entwickelt, daß einzelne von ihnen, begierig vor dem fremden Besuche alle ihre besten Leistungen an den Tag zu legen, dem Lehrer auf einem zusammengelegten Streifen Papier den Titel der Declamations- oder Gesangstücke zukommen ließen, die sie am besten inne hatten, oder mit

denen sie am meisten Ehre einzulegen, ihre Stimme im vollsten Glanz zu zeigen hofften. So recitirte eine schöne, junge Dame mit einem rührenden Ausdruck tiefen Gefühls Lamartine's „Gebet eines Seemannes.“ So sagte eine andre junge Person, deren Wiederherstellung so weit vorgeschritten ist, daß sie bald wieder ihren früheren Platz in der Gesellschaft, als ausgezeichnete Lehrerin, wird einnehmen können, eine Scene aus einem kleinen Lustspiel mit unendlich vielem Wize her. So bezeugten mehrere andere Damen, durch die Recitation einiger Lafontaine'schen Fabeln das vollständige Verständniß des Inhalts ihrer Seite und berechtigten zur Hoffnung einer baldigen Rückkehr zur Vernunft.

Ein von allen Anwesenden gesungenes Ensemblestück machte den Uebergang zum musikalischen Theil der Stunde. Nach demselben sang ein junger Poltergeist (deren es leider selbst unter den vernünftigsten Bewohnerinnen der Anstalt giebt) eine Romanze aus einer komischen Oper mit so viel gemüthlicher Laune und so genau dazu passendem Mienenspiel, daß es einer Theatersängerin keine Schande gemacht hätte. Hierauf sangen zwei Damen, die eine ein Sopran mit sehr richtigem Treffen der Noten, die andere ein ausgezeichnete Contrealt, ein Notturmo, betitelt: „Der Genfer See“ auf eine Weise, daß ihnen im schönsten Concert allgemeiner Beifall nicht entgangen wäre. Nachdem noch mehrere Stücke ausgeführt wurden, welche alle eine Probe anhaltenden Studirens, wieder aufgewachter Geisteskraft und wenigstens großen Theils zurückeroberten Verstandes abgaben, wurden seine Schülerinnen reichlich belohnt. Geralsby nämlich sang ihnen Romanzen und Bravourarien mit jenem seelenvollen Gefühlsausdruck, der ihm eigen ist. Er erntete dafür die wärmsten Beifallsbezeugungen seiner sämtlichen Zuhörer. Sodann setzte sich Liszt an's Pianoforte und spielte das Finale aus der Ouverture zu „Wilhelm Tell.“ Als er an das Crescendo kam, das stets, selbst auf die blasirtesten Zuhörer der großen Oper, einen gewaltigen Eindruck zu machen nicht verfehlt, gab sich von Seiten der reizbareren Organisationen eine so tiefe, aus dem Innersten hervordringende Empfindsamkeit kund, daß wir einen Augenblick befürchteten, dieses Delirium des Glückes werde im wirklichen Wahnsinn übergehen. Gott sei Dank aber war dies nicht der Fall.

Kaum hatte der große Künstler sein Spiel beendet, so kam den

Befuchern ein in aller Eile geschriebenes Billet zu. Wir theilen es, als den passendsten Schluß dieses Artikels, in wörtlicher Uebersetzung unsern Lesern mit; es lautet: „Wir bedauern nicht mehr, krank gewesen zu sein; denn ohne dieses Unglück würden die meisten von uns kaum je das Glück gehabt haben, die Herren Meyerbeer, Liszt und Geraslby zu sehen und zu hören.“ —

**S u b s t a n z**

Einige Tage vor dem Tode des Königs von Preußen, am 18. März, wurde ein Billet geschrieben, das die folgenden Worte enthielt: „Wir bedauern nicht mehr, krank gewesen zu sein; denn ohne dieses Unglück würden die meisten von uns kaum je das Glück gehabt haben, die Herren Meyerbeer, Liszt und Geraslby zu sehen und zu hören.“ —